



Gilt doch Köln, das "Viederreiche", als erste deutsche Sängerstadt. Wichtig erlangt in dem großen Raum der herrliche Männerchor, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Die erste Ausführung des großen Tonwerkes und die tiefempfundene Dichtung entfaltete einen Beifall, der wohl, selbst bei dem Bundesfest der Rheinischen Arbeiter-Gesangvereine, nie in diesen Räumen gehört wurde. Die Sängern mußten die letzte Strophe da capo singen. Einem Jüngling aber hat dieser Gesang bewiesen, daß nichts mehr begeistern kann als das Lied, daß, so lange noch ein Funken Freiheitsliebe in der Brust des Menschen glüht, auch das Lied — das freie Lied erklingen wird.

Nach im Wanne jener beauftragten Klänge, wurde den Gästen nunmehr eine neue Uebersetzung zu Theil. Hier lebende Wälder (Marmorgruppen vom Arbeiter-Zentrum) sehr geschickt dargestellt, unter denen besonders „Lob des Käser“ erwähnenswerth ist, fehlten die Aufmerksamkeit der Anwesenden, worauf die Gesangvereine die Marziale ausstimmten und noch den Sozialistenmarsch folgen ließen. Auch der älteste Delegirte, Genosse Lehner-London, erfreute die Gesellschaft mit dem launigen Gedicht „Der Kommunistenfanz“. (Der Alte ist wohl die originellste Erscheinung auf dem Parteitage gewesen. Trotz seines hohen Alters verfaumte er auch nach den Verhandlungen keine Versammlung, die von den Gewerkschaften abgehalten wurden; so besuchte er unter anderem auch die Versammlung der graphischen Gewerbe.) Am Namen der Delegirten dankte Frohne-Hamburg für die schönen Stunden und brachte dann das Hoch auf die Sozialdemokratie aus. Der zweite Theil des Festes brachte fünf lebende Bilder: „Die vier Jahreszeiten“ und die „Huldigung der Freiheit“. Die Gesangvereine trugen nunmehr noch den „Letzten General-Marsch“ vor, der ganz wiederholt werden mußte und so äuberte, daß die Delegirten am folgenden Tage sich kummlich die Partitur kauften. Gegen drei Uhr ging erst das Fest zu Ende, das wohl einem Jeden eine schöne Erinnerung bleiben wird.

Am folgenden Tage begann Bebel sein Referat über Antifeminitismus, dem der Vortrag über Landtags- und allgemeines Wahlrecht folgte. Die Verhandlungen sind bekannt; die noch vorliegenden Punkte der Tagesordnung waren bald erledigt, und so kam man zum Schluß. Schumacher-Sollinger dankte noch des 1849 verstorbenen Dr. Gottschall und der Parteitage widmete dem Vorkämpfer einen Kranz. Lehner-London lud die Delegirten zum internationalen Kongreß in London ein und sagte seinen deutschen Genossen Lebenswünsche. Singer dankte in seinem Schlusswort den Kölner Genossen für die geleistete Arbeit und ankündigte an den schönen revolutionären Gesang, der alle erfreute, gab er der Hoffnung Ausdruck, daß in absehbarer Zeit die rote Fahne von den Zinnen der Fürstenschlöffer, den Thürmen der Dome und den Kuppeln der Rathhäuser flattern möge.

So war der rote Parteitag im schwarzen Köln zu Ende gegangen. Den Gegnern liegt er heute noch im Magen, und den Kölner Sozialdemokraten hat er neue Kraft, neue Waffen gegeben in Form einer vom 1. April 1894 ab erscheinenden täglichen Zeitung.

Wir schließen mit dem Wunsch, daß die Verhandlungen auch für die Freunde der wirtschaftlichen Bewegung gute Früchte zeitigen mögen, und bitten die Kollegen, in jeder Art und Weise thätig mitzuwirken an der Erlösung der darbenenden Menschheit.

Korrespondenzen.

Berlin. Am 6. d. M. tagte hier im Roszettensaal Sanjowski eine öffentliche Versammlung der Angehörigen uneres Berufs, die leider trotz des Interesses, das die Tagesordnung beanpruchte, nur von etwa 300 Personen besucht war. Reichstagsabgeordneter Genosse Robert Schmidt hielt den einleitenden Vortrag über „Die Frage der Gewerkschaftsorganisation auf dem Parteitage zu Köln“. Dieser schiedte voraus, er sei um so lieber der Einladung, zu sprechen, gefolgt, weil diese Frage in Köln zu erregt behandelt worden sei. Gleichwohl er die geplagten Verhandlungen als fruchtbringend. Aufjänglich habe er sich nicht recht erbauen können, daß hinter einander der dritte Parteitag sich mit dieser Frage beschäftigten sollte, doch war dies infomern gut, als eine ganze Reihe von Einzelheiten dargelegt wurden. Der schließlich gefasste Beschluß betet an sich nichts Neues. Wie aber ist es zu erklären, daß Unmuth gegen die im Vordergrund stehenden Genossen entstehen konnte?

In selben Maße, wie eine Partei größer wird, an Zahl zunimmt, entstehen auch Mißverständnisse über praktische Fragen innerhalb der Partei. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß Parteigenossen über Einzelnes abweichende Anschauungen hegen, das Schwören auf ein Dogma wäre nur schädlich. Damit ist nicht gesagt, daß das Parteiprogramm nicht die Grundlage sein müsse. Der Parteitag hat gezeigt, daß in einer ganzen Reihe Fragen die Meinungen der Genossen auseinandergehen.

Die Gründe für das Darniederliegen der Gewerkschaftsbewegung sind mannigfacher Art. Eins der größten Hindernisse besteht in der in jedem Lande verschiedenen, immer aber realistischen Vereinsgesetzgebung. Vollends unterdrückt werden die Gewerkschaften zur Zeit des Sozialistengesetzes, und diese bis zur theilweise völligen Vernichtung getriebene Unterdrückung ist noch nicht verwunden. Doch auch ohne Sozialistengesetze würde jetzt noch den Gewerkschaften das Leben schwer gemacht, so daß sie fast nie vor Aufblühen sicher sind. Die Staatsmacht tritt allenthalben der Arbeiterschaft entgegen, sobald sie ihre auf Erhebung ihrer wirtschaftlichen Lage gerichteten Bestrebungen betreibt. Ein charakteristisches Beispiel hierfür bietet der Streik der Kohlenarbeiter von 1889. Der heutigen Gesellschaft ist eben am unangenehmen, wenn die Arbeiter sich auflehnen. Noch ärger beinahe als der Staat treiben es manche Fabrikpächter. So zwingt König Stamm seine Arbeiter, seine Zustimmung bei Vertheilung einzuholen; einer Gewerkschaft dürfe selbstverständlich keiner dieser Arbeiter angehören. Diese Fabrikantenwirthkämpfe der schlechten Wirtschaftslage, die gegenwärtig den Markt beherrscht und die den wirtschaftlichen Kampf so sehr erschwert. In einem wirtschaftlichen Aufschwung würden zweifellos auch die Gewerkschaften wieder prosperieren. In den Gründerjahren sei ja der Beweis hierfür erbracht worden. Da schloßen die Gewerkschaften äppig in die Höhe, um bei sinkender Konjunktur wieder zurückzugehen. Hatten im Beginn der hiezigere Jahre Streiks in kurzer Frist (acht Tage) Erfolg, so müssen jetzt häufig so viel Wochen daran gewandt werden. Alle diese Umstände, verbunden vielfach mit Unkenntnis der Bedeutung der Gewerkschaften, hindere deren Emporkommen; nicht aber liegt die Schuld an der politischen Partei! Ein Mißblick auf die Parteibewegung zeigt vielmehr, daß früher die Partei der Raffinesse sich gegen die Gewerkschaften wandte; zweimal nahm diese auf ihren Kongressen dahin gerichtete Beschlüsse an. Dann kamen aber Hirsch und Dunder und begannen, Berufsorganisationen zu errichten; zum Glück erkannte auch die Sozialdemokratie sehr bald deren Bedeutung, und seit

dieser Zeit ist die Partei unabhängig dafür thätig gewesen. Durchdrungen von der hohen Bedeutung des wirtschaftlichen Kampfes, habe ja auch feinerzeit die Partei und deren Vorstand den Bachabströcken unterstützt. Ein Schwachpunkt der Gewerkschaft ist auch der Finanzmangel, der zum größten Theil auf das noch nicht verwundene Sozialistengesetz zurückzuführen sei. Es werde vielfach von den Genossen auf die Stärke der englischen Gewerkschaften hingewiesen, die sie aber doch in Betracht zu ziehen, daß diese weit älter sind. Werden einmal die deutschen Gewerkschaften so alt sein, dann wird ihr Einfluß sich heben; jetzt kann nur das jägliche Zusammenhalten der Gewerkschaft zur Bedeutung verheßen.

Bedauerndwerth ist, daß in Köln die Debatte so persönlich wurde. Ein müthiger Streit scheint es zu sein, wenn Genosse Legen sagt, die Gewerkschaft verlange mehr Opfer, als die politische Partei. Aber wie ganz richtig auf die große Zahl der Berufstheilung und Ähnliches hin, wiewohl auch da Vieles auf Konto der Gewerkschaften zu setzen sei. Dies habe aber Legen zweifellos gar nicht gemeint. Der Unterchied der beiden Theile der Arbeiterbewegung bestehe darin, daß die Partei immer nur Einzelnen Opfer auferlegt, denen, die im Vordergrund stehen. Nur zu bestimmten Zeiten biete die Partei ihren ganzen Heerhaufen an, dann, wenn die politische Hoheit vorüber ist, die meisten ihrer Angehörigen gleichsam wieder zur Reserve zu entlassen. Anders die Gewerkschaft, da stehen die Mitglieder gleichsam immer im Vorne der Front. Der ständige Beitrag, die aufzubringenden Streikunterstützungen, die feste Bereitwilligkeit jedes Einzelnen, aus der Arbeitstätte, in der er vielleicht Jahre lang schaffe, herauszugehen: dies Alles, namentlich das letztere Moment, ist von hoher moralischer Bedeutung. Wer erhaben stehen doch die Bergarbeiter Englands da, die das Letzte verjagt und nichts zu essen haben, und dennoch in dem schon Monate währenden Kampfe müthig ausharren. Diese Anspannung der ganzen Kraft aller Genossen ist in der politischen Bewegung nicht vorhanden. Das ist ja auch ein Grund, warum so Viele noch der Gewerkschaft fernbleiben es gerath eben Jeder mit seiner Erziehung, mit den Bedingungen seines Daseins in Kolliktion, Jeder steht zu, daß es ihm zuerst gut geht. Die Solidarität zu weiden und zu pflegen, ist die große Aufgabe der Gewerkschaften, an denen sie mit allen Kräften arbeiten müssen.

Wenn ich sehr davon überzeugt, daß die Partei den größten Fehler machen würde, wollte sie die Gewerkschaften vernachlässigen, denn dort liegt die Zukunft. Falls ich es, wenn Einzelne sagen, je schwächer es dem Arbeiter geht, um so reifer sei er für die soziale Umgestaltung, das Gegenteil ist wahr. Falls aber die Gewerkschaften nicht erreichen können, was sie erreichen müssen, so sei es nicht allein schuldig befallt um die Löhne, sondern auch um die politische Bewegung. Die Arbeiter sollen einmal selbst Organisations ihrer Macht werden, dazu gehört aber auch das Gefühl der Macht. Darum müssen wir anausezigt sorgen, daß die Gewerkschaften stark und einheitlich werden. Er persönlich habe auf dem Parteitage für die Aconsche Resolution getimmt; sie habe nichts von dem enthalten, was man ihr unterschob. Gleichwohl biete auch die endlich beschlossene Resolution genug, die Arbeiter möchten nur thätig sein, daß sie auch ausgeführt werde. (Beifall.)

In der Diskussion sprach als erster Redner Kollege Georg Schmidt. Er bezeichnete die Gewerkschaftsfrage als einen der interessantesten Punkte der Tagesordnung des Parteitages, über den man dennoch mit einer Leichtigkeit hinweggegangen sei, die nicht mehr schön war. (Zu

genüge zwar die Auer'sche Resolution, aber mit Handschriften hätte diese nicht begründet zu werden brauchen. In Köln sei gesagt worden, die Landarbeiter und Staatsarbeiter könnten sich nicht organisieren. Von den Ersteren hätte man es gar nicht verlangt und für Letztere könne die Presse sehr viel thun. Bebel's Anschauung, daß die Gewerkschaften abwärtsgründen, vermag er nicht zu theilen. Von heute auf morgen lässe sich der Sozialismus nicht verwirklichen und bis dahin habe die Gewerkschaft noch viel zu erfüllen. Gegen Bebel's Anschauung möge man nur den Vortrag Liebnecht's halten, den er feiner Zeit in der Berliner Revolution hielt. (Zu der Zuchinder-Zeitung abgedruckt.)

Kollege Seiler ist im G-entzug zum Referenten der Ansicht, daß auf jedem Parteitage die Gewerkschaftsfrage behandelt werden müsse, so die Arggen es gewollt habe. Von Keinem sei der wahre Grund der Rückständigkeit der Gewerkschaften bargelegt: die Partei trage die Schuld. Wenn man erleben möchte, daß Bebel in Efurt sagte: „Es sind Wenige im Saale, die den Zufünftigkeit nicht erleben werden“, dann werde für Jeden klar, daß auf diese Weise die Gewerkschaften nicht gefördert werden. Das ganze System der politischen Agitation lie nicht darnach angehen, dem Arbeiter begreiflich zu machen, daß er in die Gewerkschaft gehöre. Der Referent habe mit wünschenswerth Drücklichkeit gezeigt, wie die Gewerkschaft das Solidaritätsgesühl hebt, nun möge diese Erkenntnis aber auch in weitere Kreise getragen werden. Er sei vollständig von der Wichtigkeit der parlamentarischen Aktion durchdrungen, es sei aber nötig, daß das Gros der Partei mitkämpfe. Die Stimmens- und Mandatszahl mache fortgesetzt, aber mit ihr halte nicht gleichen Schritt die Ausbreitung des Klassenbewußtseins. Der hauptfähige Faktor zu dessen Hebung bilde die Gewerkschaftsbewegung. Redner ließ aus Bebel's Ausspruch über die Gewerkschaften, daß er gesagt habe, diese nügen uns nichts.

Im Schlußwort ging der Referent auf die Ausführungen Seiler's ein. Er habe zum ersten Male von einem Genossen gehört, daß die politische Bewegung nicht von Klassenkampf durchdrungen sei. Jede Rede, jedes Flugblatt, endlich auch das Parteiprogramm lege Zeugnis davon ab. Wenn Bebel die Ansicht (die er übrigens mit Fr. Engels theilt), daß die sozialistische Gesellschaft sehr rasch herbeikommen werde, bege, so sei dies eben seine individuelle Meinung. Da treffe das zu, was er Eingangs seines Vortrages über die abweichenden Anschauungen gesagt habe. Uebrigens sei gar nicht ausgeschlossen, daß Bebel dennoch Recht habe. Die politische Lage könne einmal so werden, daß, ähnlich wie 1870/71 bei der Pariser Kommune, sehr rasch ein Umsturz komme. Es vermöge eben Niemand an die Zukunft zu schauen. Man möge nur thätig sein, daß die Arbeiterschaft nicht unvorbereitet sei, und dies herbeizuführen. Sei ganz besonders die Gewerkschaftsbewegung brauchen. Bebel sei nicht gegen die Gewerkschaften, das habe er durch seine Thätigkeit für dieselben, in neuester Zeit erst durch sein Wirken für die Wälder, die Pferdebahnen und Omnibus-Angelegenheiten bewiesen. (Beifall.)

Es wird hierauf einstimmig die folgende Resolution angenommen: (Die heutige öffentliche Versammlung aller in Zuchinderen, Althum-, Kanton-, Leber- und Galanteriewaaren-, Papier- und Leinwandpapierfabriken beschäftigten Arbeiter erkannte, unter Zustimmung zu den vom Reichstagsabgeordneten Genossen Robert Schmidt vorgebrachten Anschauungen, die Stärkung der Gewerkschaften als zwingende Nothwendigkeit an. Dem Beschlusse des Parteitages entnehmen die Verammelten die Verpflichtung, unermüthlich für die Stärkung ihrer Berufsorganisation, d. h. des Verbandes der in Zuchinderen u. c. beschäftigten

Der Statistiker.

Stizze von Viktor Lenz.

Dr. Erich Korn war einer der hoffnungsvollen Beamten der Stadt Berlin. Er war wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beim statistischen Amte und hatte speziell mit der Sterblichkeits- und Krankheitsstatistik zu thun, die in einem so eigenartigen Gemeinwesen wie Berlin ein besonders interessantes Kapitel bildet.

Dr. Korn schwärmte für seine Wissenschaft. Nach seiner Meinung verständigte sie allein die Wahrheit, alle anderen Wissenschaften waren ein eitles Spiel mit leeren Begriffen. Indem er seine Tabellen aufstellte, seine Durchschnittsziffern herausdividierte, seine auf- und absteigenden Kurven zeichnete, glaubte er in der That den Stein der Weisen gefunden zu haben. Er meinte die Epidemien zu bannen, wenn er ihren verheerenden Einfluß auf die Bevölkerung zahlenmäßig konstatirte, und dem Gevatter Tod einen Pöbel zu spielen, wenn er eine kleine Verringerung der Sterblichkeit in irgend einer Krankheitskurve feststellen konnte. Er betrachtete sich allen Eines als einen Wohlthäter der Menschheit und hielt alle Fragen des gesellschaftlichen Lebens und alle Rathsel des Menschenlebens für gelöst, weil er aus seinen Tabellen die „Ergebnsmäßigkeit“ aller Erscheinungen nachweisen zu können vermeinte. Was man ihn darauf hin, daß einem Verbrechenden noch nicht geholfen sei, wenn man „seinen Pöbel“ notire und mit anderen Fäden vergleichend zusammenstelle, so zudte er mitleidig lächelnd die Köpfe und wandte dem „unwissenschaftlichen“ Zweifler den Rücken. Mit stolzen Beuten, meinte er, läßt sich eben nicht disputieren. Sein ganz besonderes Stedenpferd waren die Selbstmorde, dieses düsterste Blatt in den Annalen

der Weltthat. Die immer wiederkehrenden Rubriken: „Erhängt“, „erschossen“, „vergiftet“, „ertränkt“ u. s. w. hatten einen ganz besonderen Reiz für ihn, und die vermutheten Ursachen der Selbstmorde, wie „unglückliche Liebe“, „Nahrungsmangel“, „Furcht vor Strafe“, „plötzliche Eifersucht“ gaben ihm Stoff zu den interessantesten Betrachtungen. Er war der anonyme Verfasser jener „reizenden Plaudereien“, welche eins der zahlreichen gesinnungslosen Klatzblätter von Berlin über dieses pikante Thema zu bringen pflegte, und an seinem Stammtische um Hofbräu ließ er immer nur der „Selbstmord-Erich“ reden. Dabei wollte es der Hahai, daß er bislang noch nicht einen einzigen jener Unglücklichen, denen die Noth oder der Wahnsinn den Rath zum freiwilligen Sterben giebt, in Wirklichkeit zu Gesicht bekommen hatte. Das schauerliche Problem des Selbstmordes hatte sich für diesen Mann der Wissenschaft in eine Serie von unglücklichen Zahlen verwandelt, die ihn nicht im Geringsten beunruhigten.

In seinen Privatverhältnissen war Dr. Korn ein durchaus respektabler junger Mann. Er trug keinen Regenmantel und sein Ausgange mit vielem Anstand, erwandte große Sorgfalt auf die Pflege seines schwarzen Schnurrades, nahm sein Mittagbrot in einer renomirten Wintertape zu dem Preise von zwei Mark (ohne Wein) und war ein Freund der Natur, der er möglichst alle Stunden weihete, welche die Pflicht gegen seine Wissenschaft und seinen Stammtisch ihm übrig ließ. Ganz besonders war ihm die Obersee mit ihren prächtigen Geländen aus Herg gewachsen, und der baltische Priek in Trepow zählte zu seinen regelmäßigen Besuchen.

Nur einmal, im Sommer vorigen Jahres, war er seiner Liebe zur Natur ein wenig untreu

geworden, allein auch da war es, wie er sich schmugelnd bei sich selbst entschiedigte, gewissermaßen „eine andere Art Natur“, die ihn zur Untreu verleitet hatte. Er hatte damals ein kleines Verhältniß mit der Tochter einer Maschinenbauerswitwe angeknüpft, das sich, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, zu einer regelrechten Liebhaft entwickelt hatte. Die kleine Emmi Roth war auf eine Zeitungsannonce hin zu ihm gekommen, durch welche er eine perfekte Stenographin und Schreiberin gesucht hatte — er war damals gerade mit einer größeren wissenschaftlichen Arbeit über den Selbstdmord beschäftigt. Sie war die einzige Tochter der Frau Roth, die Alles daran gewandt hatte, um ihr Kind etwas Nützliches lernen zu lassen und vor dem traurigen Wege zur Schande zu bewahren, den die harte Noth des Lebens so manches Proletarierkind zu wandeln zwingt.

Die hübsche kleine Emmi mit dem runden blaffen Gesichtchen und den großen, ersten schwarzen Augen hatte es dem Doktor bald angethan, und während er ihr seine bitteren Betrachtungen über die Ursachen des freiwilligen Sterbens in die Feder diktirte, verwirklichte seine Blide unmißlich auf dem reizenden, frischen Kind Leben, das da in seinem Arbeitszimmer, an seinem Arbeitstisch saß und das weiße Papier mit krausen, zierlichen Zeichen bedeckte. Und eines schönen Tages, als er eben seiner kleinen Schreiberin eine Reihe von tiefinnigen Gedanken über den Zusammenhang des Selbstmordes mit der Liebe diktirte hatte, nahm er sich ein Herz und begann Emmi von seinen Gefühlen zu sprechen.

Das junge Mädchen war verwirrt, erkaunt, entsetzt. Sie hatte immer nur an das Stück Geld gedacht, das sie nun ihrer Mutter ins Haus bringen konnte — nichts anderes war ihr in

den Sinn gekommen. Es war die „erste Stelle“, die sie hatte — ach, nun sollte sie die verlieren! So wehrte sie denn die Lebenswichtigsten des Doktors ab, bat ihn mit Thränen in den Augen, sie zu schonen, und kämpfte einen harten Kampf nach zwei Seiten, den Kampf um Vot oder Egre. Niemand war da, der sie bezatzen, sie behauptigte hätte, der Doktor aber ward immer frühlicher in seinen Gefühlsberufen, sprach von „Treu“, von „erlichen Absichten“ und anderen schönen Dingen, und so drang allmählig das Licht der Verführung in ihr Herz, romantische Träume umfingen ihr junges Hirn, und sie gab nach.

Ja, sie war fähig, die Tage Zeit der „jungen Liebe“ — noch in der Erinnerung entzweite sie nicht des Reizes. Hier war er mit ihr umgewandelt, in den stillen Gängen des Sprechgeländes, und das lernbegierige kleine Geschöpf konnte sich nicht satt fragen an dem gelehrten Manne. Seine Spaziergänge im Treppentor Parke hatten eine Art poetischer Weite erhalten seit jenen wonessoenen Tagen. Und er hatte — die Gerechtigtheit mußte er sich selbst widerfahren lassen — wirklich einmal eine Sekunde daran gedacht, dieses allerliebste Wesen zur Frau Doktorin zu machen.

Aber da war jener Verhlausung des Berliner historichen Vereines' dagwischen gekommen, bei dem man ihm nicht unbedeutlich zu werden gegeben hatte, daß er in der Familie des wohlhabenden Stadtraths Reichert, der sammt seinen beiden Töchtern mit von der Partie war, nicht erfolgen anknüpfen würde. Welche Verlockung für einen freilebenden jungen Menschen, dessen Einkommen immerhin noch als ein bescheidenes bezeichnet werden mußte — welche Aussichten auf Wohlleben, Erfolg, Karriere! Was erwartete

Arbeiter und Arbeiterinnen, zu wirken. Soweit die Anwesenden noch nicht Mitglieder sind, versprechen sie, ungelangt beizutreten."

Kollege J. Pech aus Wien berichtete dann über die fleißig benutzte Bewegung der Wiener Leberalgolarbeiter, deren Einzelheiten den Lesern bekannt sind. — Die Kollegen Miese und Wandschick forderten die Berliner Kollegen auf, sich daran ein Beispiel zu nehmen. Mit Bezug auf die jetzt in Wien bestehenden Mischstände brachten beide Kollegen die Anschauung zum Ausdruck, daß in Berlin die gleichen Verhältnisse bestehen. Folgende Resolution wurde gleichfalls einstimmig angenommen:

"Die Versammlung spricht den Wiener Leberarbeitern für ihre brave Haltung bei der Anerkennung aus und empfiehlt der Berliner Kollegenschaft, insbesondere den Leberarbeitern, deren Handeln zur Nachahmung."

Unter "Verwaltungsangelegenheiten" wurden die Versammlungen aufgeführt, mehr als bisher in der Werkstatt zu agieren, auf daß bald der Verband gegründet werde. Dann wurde es auch möglich werden, gegen Vertreten, wie Probst und andere, vorzugehen.

**Tagen i. d. W.** Um den auswärtigen Kollegen etwas von unserer Tätigkeit im letzten Quartal bekannt zu geben, mag nachstehender Bericht dienen.

Unser Mitgliederbestand beträgt, nachdem 2 beigetreten und 7 abgetreten sind, gegenwärtig 16. Der Hauptlohnbestand beträgt an Einnahmen 75,80 Mk., an Ausgaben 19,99 Mk., bleibt ein Bestand von 55,81 Mk., wovon 50 Mk. an die Hauptkasse abgedandt wurden. Bestand der Bibliothek ist 80 Bände. Versammlungen fanden alle 14 Tage statt, deren Besuch einige Mal hätte etwas besser sein können. Im Allgemeinen ist das Vereinsleben reger zu nennen, da wir bis auf Einzeln organisiert sind.

Nachdem unser bisheriger bewährter Bevollmächtigter sein Amt aus Gesundheitsgründen niedergelegt, wurde an dessen Stelle J. Probst gewählt, ferner als Revisionsauditor A. Freyer, als Schriftführer D. Hennemann, als Bibliothekar S. Kopp.

Geschrieben wurden 2 Mitglieder: Ernst Müller, gegenwärtig Werkführer in Sellenstraden, und Friedr. Hordach, der um die Kunst seines Prinzipals Sonn- und Werktag arbeitet und obenbrein noch Verbandskollegen aus der Stellung wegreißt. Laut Beschluß unseres Ganzen im Osten ist uns Jersolow und Wandschick zur Agitation überwiesen worden. Wohl gehen wir uns die größte Mühe, jedoch bis jetzt unvollständig. Zunächst Jersolow, eine Stadt, in welcher zirka 35 bis 40 Gehilfen arbeiten; dabeist ist eine Fabrik, in der ständig 25 Kollegen und ebensoviel Mädchen beschäftigt sind, und zwar sind bereits alle Einzelheiten, die noch in das Glas herein alle Einzelheiten umherirrend nach Arbeit zu suchen. Die meisten derselben sind in einem halben Dutzend Vergnügungsvereine und besuchen sie, die brauchen keinen Verband, sehen jedoch nicht ein, daß gerade sie am allernotwendigsten hätten sich zu organisieren, denn in dem Geschäft, worin der größte Teil beschäftigt ist, wird jedes Jahr von Oktober bis März jeden Abend bis 11 Uhr gearbeitet.

Wir wollen deshalb den Kollegen Jersolow in ihrem eigenen Interesse nochmals zurufen: Organisiert Euch! Schafft die Uebelstände ab, bedenkt, daß Ihr durch die übergroße nächtliche Arbeitszeit Eurer Gesundheit ruiniert, daß Ihr so und so viel hunderte Kollegen arbeitslos macht, und daß Ihr auf solche Art in einigen Jahren als verbrauchte Arbeitskraft auf der Straße liegt. Darum, Ihr Jersolower Kollegen, schließt Euch zusammen, laßt die Vergnügungsdienste fallen, tretet ein in unsere Reihen, in den Verband, das ist das Einzige, das unser Loos

ihn schließlich, wenn er wirklich die Dummheit beging und Emmi heiratete? Das traurige Schicksal eines wissenschaftlichen Proletariats, wie er es an so manchem seiner Studiengeoffenen beobachten konnte. Er konnte, durfte nicht schweigen — er hatte doch auch gegen sich selbst Verpflichtungen, die eingelöst sein wollten. Seine Arbeit über den Selbstmord, auf die er so große Hoffnungen gesetzt hatte, rückte auch nicht vorwärts: es war die höchste Zeit, daß er abbrang, wenn er sich nicht vollends "verlempern" und sein Glück verderben wollte.

Und so erhielt denn eine schönen Tages Emmi Kopf außer einer Postanweisung über eine größere Geldsumme ein Schreiben von ihrem Doktor, in welchem er ihr mitteilte, daß er seiner angegriffenen Gesundheit wegen auf einige Zeit nach Italien gehe und daher auf ihre schätzenswerten Dienste vorläufig verzichte. Seine Adresse hatte er anzugeben vergessen.

Dennoch mußte Emmi sie irgendwo aufgespielt haben: Er bekam von ihr drei oder vier Briefe, in denen sie ihm schrieb, wie tief unglücklich sie sich fühlte, daß sie nicht länger leben möchte, daß sie am liebsten sterben möchte und ähnliche sentimentale Dinge. Es war ihm jedesmal, als ob da irgend etwas an seinem Herzen drinnen nagte, wenn er die kleinen Briefe mit der zierlichen Handschrift in Empfang nahm. Doch legte er ihnen schließlich keinen besonderen Werth bei — enthielten sie doch keine positiven Anklagen, sondern nur allgemeine Schmerzensexpresse und traurige Betrachtungen.

"Das ist immer so bei solchen Affären", sagte er sich — "sie wird sich schon zu trösten wissen."

Auch das Geld hatte sie ihm zurückgeschickt,

verbessern kann, denn nur vereint können wir was Ersprießliches erzielen. — Das Ergebnis von Wandschick können wir bis jetzt noch nicht feststellen.

Zum Schluß rufen wir unsern abgetretenen Kollegen Wink, Hönberg, Kloppe und Meininghaus ein herzlichs Willkommen zu. J. M.

**Wainz.** Nach längerer Zeit auch wieder von hier ein Lebenszeichen. Unser Verein trat mit 19 Mitgliedern in die Zentralisation über, die Zahl ist aber durch Arbeitslosigkeit veranlaßte Abreise von Mitgliedern auf 15 gesunken. Wir hoffen jedoch, daß durch den sich jetzt befindenden Geschäftsgang die Mitgliederzahl wieder eine höhere wird. Daß mit größtenteils geringem Mitgliederstand keine besonders großen Taten gezeichnet können, ist wohl selbstverständlich, trotzdem ist der Geist ein guter und werden die Versammlungen fast vollständig besucht.

Eine im Oktober stattgehabte Versammlung der graphischen Arbeiter beschäftigte sich mit dem Brandenburger Streit und wurde auch unterdessen ein entsprechender Beitrag für die Streikenden bewilligt. In der sich anschließenden Debatte über Zusammenstoß der graphischen Arbeiter am 21. gab es die Vertreter der Buchdrucker den Rath, erst unsere eigene Organisation zu stärken, und zwar dadurch, daß wir hohe Beiträge erheben sollen, welche es uns ermöglichen würden, auch wieder größere Unterstellungen unsern Mitgliedern zu erteilen werden zu lassen, wodurch ein größeres materielles Interesse an dem Verein entstünde und derselbe erstarke würde. Erst dann könnten sie mit uns patieren.

Am 22. Oktober hielten wir in unserem Lokal ein Familienfest ab, das unter Mitwirkung eines guten Gefangenen, sowie Aufführung mehrerer kleiner Theaterstücke einen sehr guten Verlauf nahm. Möchte uns aber auch dann, wenn es gilt zu erstem Thun sich zusammenfinden, ein zahlreicher Besuch werden.

Am 29. Oktober fand in Wiesbaden auf Anregung einzelner dortiger Kollegen eine öffentliche Versammlung statt, wozu der Gauvorsitzende Kollege Thierberg-Frankfurt es übernommen hatte, über Zweck und Nutzen der Buchbinder-Zentralisation zu sprechen. Zu dieser Versammlung, die von Kollegen aus Mainz gut, von Wiesbaden aber schlecht besucht war, hatten auch die Anarchisten (so wollen sie genannt sein) aus beiden Städten ein starkes Kontingent geschickt.

Nachdem Kollege Thierberg sein ruhig und streng sachlich gehaltenes Referat beendet, erbat sich einer nach dem andern von den zuletzt Genannten das Wort, um in längerer oder kürzerer Ausführung der Versammlung zu zeigen, wie schädlich die Zentralisation für die Arbeiterbewegung wäre. Daß das natürlich sofort von Diktator der Zentralisation und hoher Beamtenbesoldung die Rede war, ist von diesen Leuten nicht anders zu erwarten gewesen, auch war man sofort dabei, der politischen Bewegung und ihren Zielen einen auszuweichen. Ihre (der Anarchisten) Aufgabe sei es, die Masse zu revolutionieren, sie ihrer Klassenlage bewußt zu machen, um so schnell als möglich dem heutigen Wirtschaftssystem den Todesstoß zu versetzen zu können, nicht aber zu verstimmen durch Organisationsformen wie Zentralisation, aufgehen auf dem Boden einer Arbeiterversicherungsanstalt.

Kollege Kopp-Wiesbaden präzisirt seinen Standpunkt betreffs des Austritts des Wiesbadener Vereins aus dem Verband. Er begründet dies durch die Maßnahmen des Verbandsvorstandes gegenüber dem Dr. Bener Verein u. c. Er erwidert in diesem Vorgehen, daß es in einer Zentralorganisation nicht möglich sei, eine andere Meinung als die der an der Spitze Stehenden zu haben. Deshalb ihr Austritt aus dem Verband. — Ohne auf diese Ausführungen an dieser Stelle näher eingehen zu wollen, da der betreffende

nachdem sie nur das, was ihr zumut, in Abzug gebracht habe.

Gegen Ende des Winters war er von seinem Urlaub zurückgekehrt. Seine Arbeit war beendet und bereits unter der Presse. Er hatte beim Stadtrath Reichert seinen Besuch gemacht und war mit offenen Armen aufgenommen worden. Er hatte sich für die Ältere der beiden Töchter des Stadtraths entschieden und seinen Antrag gemacht, und der Stadtrath war über diese Verfolgung des Anciennetätprinzips so entzückt, daß er sogleich eines seiner rentablen Mietshäuser als Wohnort für den zukünftigen Herrn Schwiager-sohn bestimmte.

Es war an einem herrlichen, warmen Frühlingstage — man hatte den ersten Nachmittagsstunde bei Jenner draußen verbracht. Nach beendetem Dienst fuhr Dr. Erich Korn nach Treptow hinaus, wo eine junge Frau mit Mama und Schwester ihn erwartete. In glühender Stimmung schlenderte er am Spreeweer hin und ließ seine Blide über das prächtige Landschaftsbild schweifen. Unwillkürlich gerieten seine Gedanken auf Emmi, mit der er in der verflornen Sommer hier so lustige Stunden verbracht hatte.

"Wie sich die Bitten ändern!" dachte er mit einer gewissen Schamut; aber schon war er mit einem beschwichtigenden Trostgedanken zur Hand: "Es ging nicht anders — es mußte so kommen."

Er hatte Emmi seit seiner Rückkehr nicht mehr gesehen, sie hatte auch nicht mehr geschrieben. Vor einem Monat jedoch hatte seine Wirtin ihm erzählt, daß in seiner Abwesenheit eine alte Dame —, über eigentlich eine alte Frau, denn sie war ziemlich einfach gekleidet gewesen — mit einer jungen Dame in Schwarz dagewesen sei und nach ihm gefragt habe. Dr. Korn war auf's Festigste erschrocken:

Streit allen Kollegen wohl noch mehr als zur Genüge bekannt ist, so muß ich doch die vorhergegangenen Neben einer kleinen Betrachtung unterziehen.

Auch unsere Aufgabe ist und war es jederzeit, die Masse aufzuklären über ihre Lebenslage: sich als Mensch zu fühlen. Und wenn diese Herren von Versimpelung sprechen in Betreff der Unterstellung, so sagen wir: Auch wir betrachten die Unterstellung nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck. So lange der Indifferent nicht so genügend aufgeklärt ist, daß er ohne jedeswegs egoistisches Gefühl in die Reihen der organisierten Arbeiter eintritt, so lange wird aber auch insbesondere die Reisenerstellung als Agitationsmittel dienen müssen, ohne daß damit der Name Kampferlein verloren gehen könnte. Warum sind die Wiesbadener Kollegen — um ein Beispiel anzuführen — nicht in der Lage, die jüngeren Kollegen ihrem Lokalverein, der seinen Mitgliedern nur Bibliothek bietet, zuzuführen? Weil die jüngeren, unaufgeklärten Elemente immer zuerst nach greifbaren Vortheilen sehen und erst nach längerer planmäßiger Aufklärung ihre falschen Ansichten lassen lassen.

Der gegenwärtige, den die Neben der Gegner der Zentralisation machen, war der, daß Letztere bestritten sind, alles bestehende Gute niederzureißen, ohne im Stande zu sein, etwas Besseres an dessen Stelle zu legen. Lassen wir uns aber nicht irren machen, behalten wir so lange das Gute, so lange wir das Bessere nicht vor Augen haben. Und war auch diesmal der Erfolg kein erfreulicher, so wollen wir doch hoffen, daß auch die Wiesbadener Kollegen, trotz aller Gegenströmung, wieder zur Einsicht kommen, daß sie von ihrer Isolierung abgehen und zurückkehren in die Organisation, die gegenwärtig die übergroße Majorität der organisierten Arbeiter für die Beste hält.

E. M. . . sch.

**Kaiserlokalen.** Auf den Protest der Magdeburger Mitgliebschaft haben wir folgendes zu antworten: Die Mitgliebschaft Kaiserlokalen beschloß in einer ihrer letzten Versammlungen einstimmig, daß vor Kollege Probst gewarnt werden soll. Die Gründe sind erstens: Vor Allem hat er gegen unser Verbandsstatut gehandelt; zweitens: sein Lebenswandel ist moralisch sehr miderstehend; drittens: er macht Schulden auf Schulden — aber diese zu bezahlen, daß ist eine andere Sache. — Wie sind schon mehrmals aufgefordert worden, auch von unseren Parteigenossen, genannten Kollegen der Öffentlichkeit zu übergeben. Schreiber dieses glaubt, daß die genannten Gründe genügen. Wir wollten v. rühnen, daß es dem Kollegen Probst möglich wird, auch an einem anderen Platz dieselben Thaten zu verüben, wie hier, und hätten in Nr. 43 gleich darauf hinweisen können, jedoch wollten wir die Spalten unseres Organs nicht dazu benutzen, um diese Sache an die große Glocke zu hängen. Sollten jedoch die Magdeburger Kollegen anderer Meinung sein, so sind wir gern bereit, ihnen ausgiebiges Material über das Thun und Treiben des Kollegen Probst einzusenden.

Mit kollegialischem Gruß Ringer.

**Kundschau.**

\* Das Bureau der Berliner Gewerkschaften, Rosenstraße 28, hat sich trotz der kurzen Zeit seines Bestehens bereits eines großen Ruhms von Kathischen zu erfreuen. Vom 2. bis zum 31. Oktober haben es 402 Arbeiter und Arbeiterinnen besucht, die darüber befehligt zu werden wünschten, welche Rechte aus dem Arbeitsverhältnis ihnen unter diesen oder jenen Bedingungen zustünden, ob sie gut daran thäten, etwaige Forderungen aus einem ausgegebenen Lohnverhältnis einzulagern, und wenn, auf welche Weise sie am besten ihre Sache vertreten u. s. w. In

nach der Beschreibung konnte es Niemand anders sein als Emmi und ihre Mutter. Was konnten sie von ihm wollen? Er wagte nicht weiter zu fragen, wie leicht hätte eine Missethat entstehen können — jetzt, da er so gut wie verlobt war! Ein Glück, daß er damals, nach seiner Heimkehr, die Wohnung gewechselt hatte. . .

Sie war nicht wiedergekommen. Welchen Zweck aber hatte dieser plötzliche, unerwartete Besuch? Mutter und Tochter zugleich — sonderbar, sehr sonderbar! . . .

Ein Wasserleiche! Ah, da mußte er dabei sein, er der Selbstmordstatistiker, der angenehme Plauderer des "vornehmsten Blattes!" Endlich sollte er ein Stück jener Wirklichkeit sehen, die bisher nur in Gestalt von kleinen Notizen und Zahlen auf seinen Bureauzettel gelang war.

Eine Wasserleiche, in der That — ein junges Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren, von zierlicher Gestalt und auffallend hübschen Zügen, deren Keiz selbst Berzweiflung und Tod nicht verwirren könnten. Sie hatte höchstens zwei Tage im Wasser gelegen.

Und plötzlich durchquitt es den Doktor wie eigenes Entzagen: Emmi — es ist Emmi Kopf, keine Andere!

Sieine Arie beginnen zu schlottern, ein jäher Frosthauch überläuft seinen Rücken, und solche Blässe bedeckt sein Gesicht. Emmi! . . . Und jetzt beginnen die Schiffer an den nasen

faßt allen Fällen mußten die Betreffenden an das Gewerbegericht verwiesen werden. Von den 402 Rathsuchenden waren 178 organisiert, wie das Buch des Bureaubeamten erweist. Dafür, daß auch die Frauen und Mädchen immer mehr anfangen, sich um gesetzlich festgelegte Rechte zu kümmern, spricht der Umstand, daß weiblicher Besuch im Bureau seine Seltenheit ist. Die meisten "Konstantanten" waren Bauarbeiter (Maler, Zöpfer, Maurer, Puger u. c.). Die starke Frequenz des Bureaus giebt den Beweis, daß die Einrichtung solcher unentgeltlichen Auskunftsstellen eine Nothwendigkeit ist.

\* Der Streit in Brandenburg wird mit der seitherigen Ausdauer weitergeführt. Fünf Maschinenmeister (Steindrucker), welche vor einigen Wochen Arbeit angenommen hatten, sind nun auch zu den Streikenden übergetreten. Von 19 Maschinen sind gegenwärtig nur drei in Thätigkeit.

\* Befußt Protest gegen die geplante Tabaksteuer findet am 19. November ein deutscher Tabakarbeiter-Kongress in Berlin statt. Lokal Komfordia-Beitragen, Andreastraße 64.

\* Unerbört! Das in Gera erscheinende sozialdemokratische Parteiblatt bringt die Notiz, daß der Redaktion des Blattes zwei junge Arbeiterinnen die Mittheilung machten, daß sie in einer dortigen Spinnerei für dreimonatliche Arbeit ganze 23 Pf. erhalten sollten. Wenn die Mädchen nicht hinzugefügt hätten, daß sie jederseit bereit wären, ihre Angaben vor Gericht zu bestätigen, so hätte man ihnen keinen Glauben geschenkt. Und dabei hat der betreffende Fabrikgewaltige die Auszahlung dieser Bettelpennige noch erst abhängig gemacht vom Vorweis der quintritten Steuerzettel. Die Mädchen sollen also erst 40 bis 50 Pf. Steuern zahlen, um dann 23 Pf. Lohn gnädigst gewährt zu bekommen. Wahrhaftig die ganze Schamlosigkeit eines vererbten Geldadelsmenschen gehört dazu, sich nicht die Unfairigkeit und Frechheit zu überlegen, die darin liegt, daß man die Leute drei Wochen lang ausnimmt, um sie dann ohne alle Mittel zum Lebensunterhalt auf die Straße zu stoßen. Die Mädchen haben stolz die Annahme der 23 Bettelpennige zurückgewiesen, und das war gewiß nur richtig gehandelt. Wie sie außerdem mittheilten, hätten 5 oder 6 Spinnerinnen gleichzeitig wegen ungerücktefertiger Lohnforderungen die Arbeit verlassen.

\* Dem "Vorwärts" in Berlin wird geschrieben, daß der Nachtwächter des Fabrikbesizers Schulz in Krämpfe bei Günberg in Schleisien bis jetzt bei 14tägigem Nachtdienst pro Stunde 7/8 Pf. Lohn erhielt. Als dies in der "Dreslauer Volksmacht" bekannt gemacht wurde, fand der 65jährige Nachtwächter und sein Schwiagerelohn aus vermeintliche Urheber der Verächtlichkeit sofort aus dem Dienste des Herrn S. entlassen worden. Beide sind daran unschuldig. Vielleicht liegt die "Spar-Agnos" ihr Kapital dem alten Manne für seine ferneren Lebensjahre! bemerkt dazu der "Vorwärts".

\* Die Debatte und Resolution des Kölner Parteitag's betreffs der "Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Gewerkschaftsbewegung" wird allerorts von den organisierten Arbeitern heftig besprochen und die Nothwendigkeit der Gewerkschaftsbewegung neben der politischen anerkannt. So hat auch eine Versammlung der Partei im zweiten Berliner Wahlkreis folgende Resolution angenommen:

"Die Versammlung erklärt, die Gewerkschaftsbewegung ist eben so nothwendig wie die politische, beide müssen Hand in Hand gehen, um sich zu ergänzen. Die Versammlung fordert alle Genossen auf, sich den Wahlvereinen und den Gewerkschaften anzuschließen und diese zu unterstützen im Kampfe gegen die Ausbeutung des Kapitals."

Kleidern zu zerren: sie haben bemerkt, daß sie etwas angebanden hatte, ein Tuch oder Bündel, das mit seinen Bändern um ihren Leib befestigt war. Sie legen den regungslosen Körper auf die Seite und lösten die Bänder: noch eine Leiche, die Leiche eines Kindes, eines Knäbchens von höchstens acht oder drei Wochen . . .

Sie suchen in den Taschen der Kleider, um einen Anhaltspunkt für die Rekonstruktion der Todten zu bekommen. Und richtig, da ist auch eine Visitenkarte, eine kleine, nasse Visitenkarte mit Namen und Wohnung: "Emmi Kopf, Buchhalterin, Katerstraße 190, Hof 3 Treppen." Und auf der Rückseite, mit Bleistift geschrieben, kaum leserlich, die Worte: "Berzehr mir, übersee, süßeste, beste Mutter: ich komme nicht anders."

Weiter fand man nichts bei der Leiche. "Die war wenigstens so vernünftig, ihre Adresse anzugeben," meinte der Antsbienner, der herbeigebracht worden war, indem er selbstgefällig seinen statistischen Stunden Schauerwerk streich. Und zu den Umständen gewandt, fuhr er gleichsam erläuternd fort: "Sie glauben gar nicht, herrschaften, wie wir manchmal für Scheereveren haben mit diesen Selbstmördern. Daß sie auch immer zu uns 'raus kommen müssen!"

Wie gebannt durch den grausen Anblick, stand der Selbstmordstatistiker eine Weile vor den beiden Todten. Dann überkam es ihn plötzlich wie das furchtbare Bewußtsein einer graßlichen, untidbaren Schuld. Wie von Farnen verlost, stürzte er hinein in den herrlichen Frühlingstag, bis ins Innere erfüllt von dieser entlegenen Wirklichkeit des Lebens, das er in seinen Tabellen, Zifferreihen und Kurven so realistisch und wahrheitsgetreu wiedergezogen wänte. . . Acht Wochen später trat Dr. Erich Korn in den heiligen Stand der Ehe . . .

Der Verlag des „Vorwärts“ beabsichtigt wieder eine illustrierte Waisen-Zeitung herauszugeben und wendet sich an die Künstler um Einfindung von Entwürfen für das Titelblatt oder für das Vordruck- oder Angabe des Preises. Der Buchdruckerbesitzer Gustav Freund in Berlin ist zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden, weil er gegen eine seiner Arbeiterinnen einen unflüchtigen Angriff machte.

Verhaftung aus § 151 des Alters- und Invaliditätsgesetzes. Der Chemiker E. K. zu Ellersfeld hatte eine „unerlaubte Entropfung“ in eine Invalidenrente gemacht, war deshalb angeklagt worden, hatte jedoch seinerzeit den Termin versäumt. Nun wurde er der Strafkammer polizeilich vorgeführt und zu drei Monaten verurteilt.

Unter ähnlicher Anklage stand der bei der Firma Wegmann u. No. angestellte Kommissar Jul. Ferd. Springmann. Derselbe war mit der Führung der Distributionsarten betraut und hatte auf der Distributionskarte eines Arbeiters die Aufschrift: „Dauer der Krankheit“ — übrigens wahrheitsgemäß — ausgefüllt. Als Vertreter eines Arbeitgeberers will er sich dazu für berechtigt gehalten und nicht gewußt haben, daß dies Sache der Behörden sei. Das Landgericht zu Rastell verurteilte ihn trotzdem am 16. Juni wegen Vergehens gegen §§ 151 und 108 des Reichsgesetzes vom 22. Juni 1889 zu 3 Monaten Gefängnis, einem Tag Haft, weil darin, daß er sich nicht mit den gesetzlichen Bestimmungen bekannt gemacht habe, eine strafbare Fahrlässigkeit liegt. Der Angeklagte legte Revision ein, in welcher er jede Fahrlässigkeit bestritt und behauptete, es handle sich bei ihm nicht um Unkenntnis, sondern um unrichtige Auslegung des Gesetzes, und der erste Richter hätte erst prüfen müssen, ob der Angeklagte seinen Irrtum überhaupt hätte erkennen können. Das Reichsgericht verwarf die Revision, da auf Seiten des Angeklagten nicht ein tatsächlicher (error facti), sondern ein Rechtsirrtum (error juris), ein Irrtum über das Strafgesetz vorliegt, ein solcher aber nicht geeignet sei, die Straffreiheit herbeizuführen.

In Einsicht brachte ein durchreisender ca. 1 1/2 Jahre alter Handwerksbursche auf der Hauptstraße plötzlich zusammen. Der herbeigerufene Arzt erkannte auf allgemeine Schwäche, hervorgerufen durch mangelhafte Ernährung. Der junge Mann wurde sofort ins städtische Spital verbracht. — Wir haben doch herrliche Zustände!

Was durch Zulammenhalt erreicht werden kann, das haben in Harburg 200 Frauen und Mädchen an sich selbst erfahren. Aus den vereinigten Gummifabriken in Harburg, die einen Ueberfluß von einer Million Mark erzielten und deren Aktionäre sette Dividenden, über 20 Prozent, einbehielten, stellen am Sonnabend den 4. November 200 Frauen und Mädchen, die bei der Schuhfabrikation beschäftigt waren, die Arbeit ein. Die angelegte Urklage war, daß in den letzten 14 Tagen die angefertigten Schuhe zum größten Teil, wahrscheinlich in Folge der Mühsung, schlechter wurden. So entstand denn, indem allerlei Verurtheile beim Anfertigen gemacht wurden, für die Arbeiterinnen eine Katastrophe, indem sie nicht verdienen konnten. Einige sollen sogar nur 6—7 Mk. verdient haben, obgleich sie bereits 8 bis 10 Jahre dienstlich beschäftigt sind. Trotz allem zurecht, doch weiter zu arbeiten, legten die Arbeiterinnen die Arbeit nieder; sie verlangen eine bessere Bezahlung ihrer Arbeit, zumal sie mit eisernen Reißern arbeiten müssen. Bei Kanenöschchen müssen sie mindestens 35—40 Paar den Tag über anfertigen, wenn sie einigermaßen verdienen wollen. Den Gehilfen soll man pro Tag 1,20 Mk. bezahlen, wovon noch Krankens- und Invalidengeld abgezogen wird. Daß bei einem verächtlichen Lohn kein Mädchen sich rechtlich durchsetzen will, wie wenig sie ordentlich verdienen kann, ist wohl selbstverständlich. Sie verlangen ferner, daß, wenn sie auf der Werkstatte müßig liegen müssen, ihnen die Stunden bezahlt werden. Am 7. November verbandelte eine Deputation, nach dem es am vorhergehenden Sonntag zu einer Einigung nicht gekommen war, mit der Direktion, während die Uebtigen vor der Fabrik warteten. Das Resultat war, daß die Direktion im Großen und Ganzen die Forderungen der Arbeiterinnen erfüllte, so daß die Arbeit sofort wieder aufgenommen werden konnte. Es wurde eine Lohn-Erhöhung zugestanden. Auch sollen die Arbeiterinnen für die Zeit, die sie in der Fabrik müßig liegen müssen, dasjenige vergütet bekommen, was sie sonst in Accord verdient hätten. Der Einmütigkeit der Arbeiterinnen ist der Sieg zu verdanken. Aber eine Warnung sollte es ihnen sein, sich zu organisieren, damit sie das Ertrungene auch festhalten können.

Aus Danau wird geschrieben: Nach dem Vorgang von Stuttgart und Mainz hat nun auch das hiesige Gewerbegericht in einer unter dem Vorsitz des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Gebel abgehaltenen Plenarsitzung die Nothwendigkeit zur Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweises-Bureaus anerkannt und beschlossen, einen entsprechenden Antrag bei den städtischen Behörden einzubringen. Vorgeschlagen wird, das Bureau einzuweihen verfahrensweise mit dem städtischen Weibei-Amt zu verbinden und einer Kommission von fünf Mitgliedern zu unterstellen, die aus dem Vorsitzenden des Gewerbegerichts, sowie zwei Arbeitgebern und zwei Arbeitnehmern bestehen soll. Die Kosten des Arbeitsamtes soll die Stadt übernehmen und die Arbeitsvermittlung unentgeltlich sein. — Auch in Berlin wird von den Gewerkschaften für die Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes agitiert.

Die „Tür. Zig.“ schreibt: Ein Gendarm in Andreasberg hatte einen landfremden Bettler verhaftet, welcher in der Breitenstraße die Flucht ergriff. Da er auf wiederholtes Anrufen des Beamten nicht Halt machte, landte ihm dieser drei Regeln nach, deren dritte den Wenden total durchbohrt, Rücken und Brust getroffen haben soll; der Tod ist dann sofort eingetreten. Die Leiche wurde dann nach dem Rathhause in St. Andreasberg übergeführt. Hierzu bemerkt die „Tür. Tribüne“: Das ist fürwahr ein herrliches Bild aus dem Gegenwartsleben. Ein armer Teufel, der durch unser schönes Wirtschaftssystem dem Hunger überantwortet worden ist, appellirt an die Wohlthätigkeit seiner Mitmenschen, ein Hüter der öffentlichen Ordnung ertröpet ihn bei diesem lobenswürdigen Verbrechen und will ihn dem Gefängnis überliefern. Die Liebe zur Freiheit in der Brust des Unglücklichen überwiegt trotz allem Elend seine Sehnsucht nach einem schützenden Obdach, er sucht zu entfliehen. Da sendet ihm der Gendarm drei seiner „Klein-Falschbrüder“ nach. Er hat gut getroffen. Mauthauf war der „landfremde Bettler“ — Rathhaus!

Die Correspondenz für Buchdrucker und Schriftsetzer bringt die Notiz, daß der erste Buchbinderstreik in England im Jahre 1786 stattfand. Es handelte sich darum, die Arbeitszeit von 13 auf 12 Stunden täglich zu reduzieren. Damals gab es in London kaum 100 Buchbinder-Gehilfen, deren Verdienst zwischen 15 und 21 Mark die Woche schwankte. Die Streikenden blieben Sieger, doch wurden 24 davon eingesperrt und 15 zu zweijähriger Gefangenschaft verurteilt, jedoch nach einem Jahr begnadigt.

In Wien haben die Drucker, Maschinenmeister, sowie das gelammte Hüfpersonal der kaiserlich-königlichen Anstalt von Freitag u. Berndt die Arbeit niedergelegt, weil denselben der Lohn bis zur Höhe von 4 Gulden pro Mann und Woche gekürzt und der Ueberreicher eines Memorandums, das die Bezahlung der Feiertage bezweckte, gemogelt wurde. Auch soll der Arbeiter Hübner sich gegen das Personal sehr roh benommen haben. Die Streikenden stellen nun folgende Forderungen:

1. Volle Bezahlung der Feiertage; 2. Wiederaufnahme des entlassenen Ueberreichters; 3. Rüchigung des Aufsichters Hübner; 4. Beibehaltung der jetzigen Löhne; 5. darf niemand von dem Personal unter einem viertel Jahr entlassen werden, außer er macht sich einer groben Pflichtverletzung schuldig.

Die Firma läßt sich in keine Unterhandlungen ein, sondern glaubt die Leute aushängen lassen zu können.

Die Pariser Arbeitsämter, welche bekanntlich längere Zeit geschlossen gewesen, weil die Arbeiterorganisationen sich weigerten, der Oberhoheit der Polizei sich unterzuordnen, ist dieser Tage wieder eröffnet worden. Von 280 Fachvereinen des Seine-Departements haben bisher 182 dem Verlangen der Polizei entsprochen und ihre Statuten und Mitgliedsverzeichnisse eingereicht; 40 Gewerkschaften etwa wollen vor der Hand in dem Widerstand gegen die Behörden verharren. Der erste Beschluß der Arbeitsämter besagte, alle diejenigen ihrer Mitglieder, die sich an dem russischen Empfangsschwindel irgendwie betheiligte haben, als unwürdig auszusprechen.

Nach siebenwöchentlichem Dauer ist der Kohlenarbeiterstreik in Frankreich beendet. Am 4. November beschloß eine Delegiertenversammlung der Kohlenarbeiter-Syndikats zu Vens, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen. Mangelhafte Organisation, Hunger und den Kapitalisten durch die Staatsgewalt gewordene Hilfe hat die Arbeiter zu keinem Sieg kommen lassen.

Aus London, 11. November, wird gemeldet: 3000 Bergwerksarbeiter werden in Lancashire die Arbeit zu den früheren Lohnsätzen wieder aufnehmen.

Die neue Zeit, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, J. F. B. Day Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 20 Pf. (pro Quartal 2,50 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Respektoren zu beziehen. Erschienen ist Heft 7.

„Sozialpolitische Centralblatt“ (herausgegeben von Dr. Frim. Braun, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Mauverstr. 44). Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 3 Mk. 50 Pf., Einzelnummer 20 Pf. Erschienen ist Nr. 7.

Im Verlag von K. Hoffmann in Pantof-Berlin erschien soeben: Der Zukunftsstaat. Politisches Koupel (scharf satyrisch) von B. Stenowicz. Preis mit Klavierauszug 75 Pf. Das Koupel ist eine der trefflichsten Antworten, welche die Zukunftsstaatsfrage erhalten; es zählt die Dinge auf, welche im Zukunftsstaate nicht existieren werden, und ist dadurch eine scharfe Kritik an der heutigen Gesellschaft. Wir wollen aus dem reichen Inhalt nur einen Vers anführen; er lautet:

Ordnungsmänner, Fuhelbremer, Unternehmer, Profitmüch; Königtreue, Arbeitschne, Sanger von des Volkes Blut; Parlamente, Altersrent, Dreundbreichig-Pfennig-Werth; Jungelieder, Reichsbuchhändler; Dieb's im Zukunftsstaate nicht.

Das Koupel ist vom Dichter auf dem zu Ehren Friedrich Engels in Berlin arrangierten Kommerz unter dem fürmlichen Beifall eines über 3000 Personen zahlenden Publikums vorgetragen worden. Die leichte und gefällige Witz dazu dürfte dem Koupel bei allen Arbeiterkreisen als willkommene Gaben den größten Erfolg sichern.

Auch liefert die Verlagbuchhandlung sämtliche noch nicht im Druck erschienene Stenowicz'schen Koupels, Duelle etc. gegen Zahlung von 50 Pf. pro Exemplar in handelsüblichen Kopien.

Zu beziehen gegen Einfindung des Betrages in Briefmarken netzt 3 Pf. für Porto vom Verlag.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.  
**Im Gegenseitigkeitsverhältnis stehende Vereine.**  
 Zürich: R. Sejemeyer, Brunnengasse 15 IV.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungszahler.  
 Erlangen. Z. O. Ditzschleber, Apfelstr. 4, Hof part.; von 12—1 und 6—7 Uhr.  
 Hannover. Z. A. Reauration Volke, Reuestr. 27; von 12—1 Mittags und 7—8 Uhr Abends, Sonntags von 12—1 Uhr. Abreisende Mitglieder erhalten ihre Legitimation bei Kaffier H. Feinmann, Engelsteherdamm 70 III.

Köln a. Rh. Z. Emil Bogier, Streitzugasse 28, Sinterhaus; Mittags von 12 1/2—1 1/4 und 8—8 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 11—12 Uhr.  
 Zürich. Z. A. O. Neu, Chorgasse 16 part.; von 12 1/2—1 1/4 und 7—8 Uhr.

**Anzeigen.**

**Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Federgalanteriewaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.**

**Mitgliedschaft Hannover.**  
 Sonnabend den 25. d. M., Abends 8 1/2 Uhr

**Gemüthlicher Abend**  
 im Vereinslokal, Neuestr. 27. [1.30]  
 Für Unterhaltung ist bestens gesorgt. — Um zahlreichsten Besuch bittet  
 469]

**Die Ortsverwaltung.**

**Mitgliedschaft Stuttgart.**  
 Samstag den 18. November, Abends 1/2 9 Uhr

**Versammlung**  
 im Gasthof zum Hirsch, großer Saal.  
 Tagesordnung: [2.60]

1. Antrag auf Veranstaltung einer Urabstimmung wegen Streichung des Schlusssatzes von § 33 des Verbandsstatuts.
2. Bericht aus der Gewerkschaftskommission.
3. Widerspruch einer aus der letzten Versammlung zurückgestellten Frage.
4. Fragen. — Verschiedenes.

**Der Vorstand.**

Am Sonntag den 19. November veranstaltet der Buchbinder-Männerchor in Gemeinschaft mit unserer Mitgliedschaft einen Lang-Ausflug nach Vaihingen zu Völkheim, wozu unsere Kolleginnen und Kollegen eingeladen sind.

Die Zeit des Abganges etc. ist aus der Anzeige des Buchbinder-Männerchors in dieser Nummer ersichtlich.

**Der Obige.**

**Zentral-Kranken- u. Begräbnisstätte der Buchbinder u. verw. Geschäftszweige.** [1.70]  
 471  
**Verwaltungsstelle Dresden.**  
 Pflüchig und unverwärtet verstorben am 10. d. M. unser Mitglied  
**Paul Wühl aus Ober-Schmolken**  
 in seinem 30. Lebensjahre.  
**Die Ortsverwaltung.**

**Buchbinder-Männerchor München.**  
 Sonntag den 26. November

**Katharinen-Kränzchen**  
 427] verbunden mit [1.90]  
**Konzert- und Gesangs-Vorträgen**  
 im Refektor-Saale des Rosentums,  
 Eingang Jahnstraße.  
**Eintritt: Herren 30 Pf., Damen 20 Pf.**  
**Tanzen frei.**  
**Anfang halb 7 Uhr.**  
 Zu zahlreichem Besuch ladet ein  
**Der Ausschuss.**

**Hannover.**  
 Dienstag den 28. November, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale des Ballhofes

**Grosse öffentl. Versammlung**  
 aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

**Tagesordnung:**

1. Die Bedeutung der Gewerkschaften. Referent: Herr Fr. Rauch.
2. Diskussion und Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittet  
**Der Einberufer.**

**Lehranstalt**  
 für **Hand- & Pressvergoldung etc.**  
 Ausbildung in allen Fächern der Buchbinderei, Prospect-Druck, A. Kullmann, Glaucha (Saachen).

**Erste Fachschule für Buchbinder**  
**GERA (Hous.) L]**  
 Ausbildung im Handvergoldend, in Pressvergoldend, Lederarbeit, Marmerieren, Golschnitt etc. Ausführende Prospekt gratis u. frank. Horn & Patzelt.

Wir geben wiederholt bekannt, daß Inserate nur dann in die laufende Nummer aufgenommen werden können, wenn sie spätestens Mittwoch früh eintreffen.

**Buchbinder-Männerchor Stuttgart.**  
 Sonntag den 19. November 473] [1.30]  
**Tanz-Ausflug**  
 nach Vaihingen a. F. in den „Adler“ in Gemeinschaft mit dem Badvereine. Abgang 1 Uhr von der Siegelberger Viehhalle. Fahrkarte benötigen den Zug 2 Uhr 35 Min. Zahlreiche Beteiligung erwartet  
**Der Ausschuss.**

**Stuttgart.** [1.70]  
 Meinen werthen Kollegen zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich am hiesigen Plage eine

**Verkaufsstelle**  
 der Tabakarbeiter-Genossenschaft Hamburg eröffnet habe. Käufer den als wirklich gut anerkannten Zigaretten der Genossenschaft empfehle Zigaretten, Mand- und Schnupf-Tabake in nur vorzüglichster Qualität.  
 Ich bitte die Kollegen, mich in meinem Schreiben, den Fabrikanten der Genossenschaft am hiesigen Plage Eingang zu verschaffen, nach Kräften unterstützen zu wollen. Kollegial grüßend  
**Wilh. Balluff, Tübingerstr. 72.**

**Linierer,** [0.80]  
 tüchtiger, für Tisch-Utensilien sofort nach auswärtig gesucht. Offerten unter M. L. M. an die Exped. d. Bl.

**Werkzeug-Klement,**  
 Leipzig, Kirchstraße 36,  
 hält seine Erzeugnisse bestens empfohlen. [1.00]

**Gezeichnetes Weihnachtsgeschenk**  
 für das arbeitende Volk!  
 Soeben erschien im Verlag von Joh. Sassenbach, Berlin 4, Invalidenstraße 145:

**Klaus Krauß: An der Wende.**  
 Numorellen und Satyren. Gedichtchen aus dem Leben. 170 Seiten. Preis eleg. broch. 75 Pf. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Kollege **Josef Lindemann aus Königberg,** Buch Nr. 3125, wird ersucht, seinen Verpflichtungen nach Ludwigshafen a. Rh. umgehend nachzukommen, widrigenfalls er von den Betreffenden gerichtlich verfolgt wird. 477] [0.70]  
**Die Mitgliedschaft Mannheim.**

Allen Kollegen und Bekannten bei meiner Abreise ein „herzliches Lebemohl!“  
 Köln, den 16. November 1893. [0.50]  
**Heinrich Walmeyer.**

**O. Th. Winckler**  
 Leipzig. [6.20]

Abtheilung A:  
 Grosshandlung in Schreib- u. Lederwaren.

Abtheilung B:  
 Anstalt für Buchbinderei-Bedarf.

Abtheilung C:  
 Kostenfreie Vermittlung von Stellenangeboten u. -Gesuchen. Kostenfreie Aufgabe von Käufern u. Verkäufern bestehender Geschäfte, gebräucher Maschinen u. s. w.

**Lehranstalt**  
 für **Hand- & Pressvergoldung etc.**  
 Ausbildung in allen Fächern der Buchbinderei, Prospect-Druck, A. Kullmann, Glaucha (Saachen).

**Erste Fachschule für Buchbinder**  
**GERA (Hous.) L]**  
 Ausbildung im Handvergoldend, in Pressvergoldend, Lederarbeit, Marmerieren, Golschnitt etc. Ausführende Prospekt gratis u. frank. Horn & Patzelt.

Wir geben wiederholt bekannt, daß Inserate nur dann in die laufende Nummer aufgenommen werden können, wenn sie spätestens Mittwoch früh eintreffen.